

A ever changing Life

Von Satomi

Kapitel 1: Tränen und Einsamkeit

Tränen. Tränen aus Wut und Einsamkeit tropften von meinem Kinn und Wangen hinab und vermischten sich mit der frischen Tinte meines geschriebenen Satzes und weichten Papier und Tinte auf.

Ich wischte mir die Tränen von der Wange und sah aus dem Fenster. Ich wand mich dem Papier wieder zu und schrieb weiter. *Die Wut richtete sich gegen meine Mutter. Nicht nur das ich meine Mutter kaum, nein gar nicht kannte. War meine Wut für manche nicht nachvollziehbar, da sie so gütig war, mich bei sich aufzunehmen, nachdem mein Vater verunglückt war. Auf Papa war ich nicht wütend, eher wünschte ich mir meinen Papa zurück! Ich vermisse ihn so schrecklich, dass ich die Tränen nicht zurückhalten kann und weine. Vor vier Monaten ist er nicht nach Hause gekommen, stattdessen standen die Väter von Klassenkameraden vor mir, sie waren dienstlich da. Als Polizisten. Beide waren auch mit Papa befreundet gewesen. Sie teilten mir die Nachricht mit, dass mein Papa nicht mehr nach Hause käme. Ich glaube, so sehr habe ich noch nie in meinem Leben geschrien und die beiden Polizisten als Lügner bezeichnet. Dann erinnere mich auch noch gut an die Mitarbeiterin vom Jugendamt, die mir alles noch mal eiskalt mitteilte, was nun anstand. Das Ende von dem schrecklichsten Abend meines Lebens, war das ich im Beisein der Frau meine Sachen packte. Ich durfte nicht länger Zuhause bleiben. Nicht allein. Die beiden Polizisten versuchten mir sogar zu helfen. Nur die dämliche Kuh, war kaltherziger als Eis, hat die beiden rausgeschickt. Mit zwei gepackten Koffern und meinem Rucksack verließ ich mitten in der Nacht meine Heimat, Las Palmas. Meine Wut überstieg meine Trauer.*

Ich saß nun im kalten Deutschland fest. Der Winter war eisig und verschneit. Die neue Schule war ätzend. Und die Sahnehäubchen waren meine Mutter und meine Halbgeschwister!! Ich hatte auf einmal einen Bruder und eine Schwester. Die beiden waren von Anfang an so nervig und dann musste ich mir auch noch das Zimmer mit den beiden teilen.

Der Februar verging, der März genauso und ich habe mich so sehr nach Hause gesehnt! Nach Papa, meinen Freunden und meinem Zuhause. Das hier! Diese kalten kahlen toten Wände und Städte waren nicht mein Zuhause!

Gut, ich schweife etwas ab. Ich bin vor allem auf meine Mutter wütend, die einen Mann heiraten wird. Mich würde es nicht interessieren, was sie vorhat, bei der gehen fast täglich andere Männer ein und aus. Nein, das Problem ist eher, sie wird einen Amerikaner heiraten. Kurz gesagt, wegen dem Mann, der hier auch seit paar Monaten ab und zu da war, würde mein Stiefvater werden. So viel ich wusste, hieß dieser Mann Scott, zumindest glaube ich das. Sicher bin ich mir da nicht. Na jedenfalls. Morgen geht der Flug in die USA, ohne Rückflug. Morgen ziehen wir nach Miami zu meinem zukünftigen

Stiefvater. Ich will nicht! Ich will nach Hause! Ach Papa, wieso hast du mich nur allein gelassen? Ich brauche dich so sehr!

»Papa.«, schluchzte ich hervor und musste mich sammeln, um ein paar weitere Zeilen zu verfassen. Dabei landeten mehrere Tropfen auf dem Papier und vermischten sich mit der Tinte. *Ich habe seine Beerdigung verpasst!*

»Sophie?«

Ich schreckte vom Tagebuch auf und sah zu Jan, meinem jüngeren Halbbruder, der neben dem Fensterbrett stand. Unauffällig schloss ich das Tagebuch.

»Was ist?«, sagte ich bissig.

Der Junge verzog den Mund und starrte auf mein Tagebuch.

»Ist alles okay bei dir?«, fragte er zögernd.

»Bestens.«

Er schüttelte über meine Antwort den Kopf, drehte sich um und packte seine Spielekonsole in seinen Rucksack.

Der Flug nach Miami war anstrengend. Ich hatte zwar den Platz am Fenster, nur stritten Jan und Lea fast die ganze Zeit, ganze neun Stunden oder länger. Jedes Mal ging es um Kleinigkeiten, wer was essen durfte, wer welchen Film jetzt schauen wollte und anderes. Ich habe es sehr erfolglos geschafft, die Stunden Musik zu hören. Unsere Mutter hatte sich dafür in die Business Class verzogen, während wir in der Economy-Class in einer Reihe saßen.

Mir dröhnten die Ohren vom Höhendruck, aber auch Kopfschmerzen und Müdigkeit machten mir zu schaffen.

Im Landeanflug konnte ich die erleuchtete Stadt von oben sehen. Es war bereits nachts, als die Maschine landete.

Bereits auf dem Weg zum Gepäckband rieb ich mir mehrmals über die Augen. Jan trug Lea Huckepack. Fassungslos schüttelte ich den Kopf über die beiden.

Meine Taschen kamen und ich griff sie mir.

»Nimm die von den beiden gefälligst auch!«, schimpfte meine Mutter, die mir die Tasche von Jan auf die Füße warf.

Ich verzog das Gesicht vor Schmerz.

»Geht's noch?«, knurrte ich meine Mutter an, die bereits mit ihren Koffern davonging. Jan sah für einen Moment zu mir.

»Ich hasse sie!«

»Ich trage meine Tasche.«, meinte der Zehnjährige zu mir. Lea rieb sich müde über die Augen, weil sie dann neben Jan und mir herging.

»I'm tired.«, gähnte Lea. Jan grunzte über die Fünfjährige.

Mein Blick verfinsterte sich, kaum das wir durch die Tür traten. Mein zukünftiger Stiefvater küsste und umarmte meine Mutter, als wir dazu traten. Ich blieb ein paar Meter entfernt stehen und rieb mir abermals über die Nasenwurzel.

»Miriam. I have told you already missed.«, hörte ich die Stimme von Scott.

Ich ignorierte die vier, bei ihren kitschigen Wiedersehen! Zudem gähnte ich mehrmals.

»Hey Sophie. Are you okay? You look tired.«, fragte mich Scott lächelnd. Ich wich ihm, seiner dämlichen Umarmung und allem aus.

Leider versuchte Scott es nochmal, ausgerechnet in dem Moment, wo ich mir die Augen rieb, umarmte er mich trotzdem. Ich knurrte ihn wütend an.

Mir wurden wie den anderen die Taschen abgenommen, die auf einen Gepäckwagen gelegt wurden. Als Schlusslicht folgte ich den vieren. Ich war das fünfte Rad am Wagen.

Andererseits stolperte ich vor Müdigkeit am Wagen in Scott hinein, der mich auffing und festhielt.

»Don't touch me!«, murrte ich und setzte mich dann auf den Sitz hinter dem Fahrersitz. Meinen Rucksack drückte ich an mich.

Ich gönnte mir einen Sekundenschlaf. Meine Augen brannten zu sehr. Straßenlaternen blendeten mich, sodass ich die Augen schloss und wohl auf dem Weg zum Haus einnickte.

•◻•◻•◻•

Scott blickte in den Rückspiegel und schmunzelte, als er sah, dass Sophie schlief. Den Wagen fuhr er gerade auf die Einfahrt, als auf der Rückbank beide Kinder kicherten.

»Sophie talking in the sleeping.«, kicherte Lea.

Lächelnd ließ er Sophie schlafen, während er den anderen beiden und Miriam mit den Taschen half.

Zurück an seinem Wagen sah und hörte er, wie Miriam Sophie unsanft versuchte zu wecken.

»Jetzt wach auf. Mach schon, du blödes Gör!«

Skeptisch und kopfschüttelnd ging Scott auf Miriam zu und legte ihr die Hand auf die Schulter.

»Just go inside. I take care of Sophie.«, meinte er mit einem leichten Lächeln zu ihr.

Grummelnd ging Miriam nach drinnen, er verstand kein Wort, was sie von sich gab.

»Sophie?«, er berührte Sophie an der Schulter, ihr Kopf kippte gegen seinen Arm. Leise konnte er sie etwas nuscheln hören. Schmunzelnd schob er seine Arme unter Sophie' Körper, um sie hochzuheben.

Mit etwas Geschick hantierte er mit der Wagentür und Schlüssel ohne Sophie dabei fallen zu lassen und sie hinein zu tragen.

»P-Papa...«, hörte er leise von ihr, was Scott innehalten ließ.

Vorsichtig trug er Sophie in ihr eigenes Zimmer und legte sie ins Bett. Wieder nuschelte sie etwas hervor, nur dieses Mal verstand er sie nicht, da sie spanisch redete.

»Good night little angel.«, flüsterte er und beobachtete, wie Sophie ruhiger schlief.

Hinter sich zog er leise die Zimmertür zu und schloss unten die Haustür ab.